

10 Jahre
Stefan Zweig Zentrum
Salzburg

zweighaft

19

Stefan Zweig Zentrum Salzburg
Edmundsburg
Mönchsberg 2
5020 Salzburg
Österreich

Tel.: +43 (0)662 8044- 7641

Fax: +43 (0)662 8044- 7649

E-Mail: stefan-zweig-centre@sbg.ac.at
www.stefan-zweig-centre-salzburg.at



Öffnungszeiten:

Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 14–16 Uhr
Führungen nach telefonischer Vereinbarung

Das Stefan Zweig Zentrum Salzburg erreichen Sie vom Toscaninihof über die Clemens-Holzmeister-Stiege oder mit dem Lift im Zugang zu den Altstadtgaragen.

zweigheft

19



Zehn Jahre Stefan Zweig Zentrum Salzburg – hier unser Plakat vom Herbst 2015. Für unsere Werbelinie, die seit 2008 von Carola Wilkens gestaltet wird, erhielten wir mehrere Auszeichnungen.

Editorial	4
HANS WEICHSELBAUM LEIDENDE UNGEWISSHEIT	9
STEFAN ZWEIG [ÜBER ITALIENISCHE LITERATUR]	21
ARTURO LARCATI ZWEIG UND DIE ITALIENISCHE LITERATUR	25
JEROEN DEWULF DIE LETZTEN MONATE VON STEFAN ZWEIG IN BRASILIEN	29
AFONSO ARINOS DE MELO FRANCOS AUS DEN ERINNERUNGEN	31
HANNO MILLESI 24 STUNDEN AUS DEM LEBEN EINER FRAU	37
VERANSTALTUNGSPROGRAMM	42

Liebe Freunde des *Stefan Zweig Zentrum Salzburg*,
sehr geehrte Damen und Herren!

Der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig wird mit gutem Grund für seine Erzählungen gerühmt, er ist der Autor von immer noch gern gelesenen Biographien. Zweig verfasste auch Gedichte, Theaterstücke, Romane, Essays und seine bekannten Erinnerungen *Die Welt von Gestern*, die er Mitte November 1941, drei Monate vor seinem Tod im brasilianischen Exil, an seine Verleger schickte.

Ein Schriftsteller lebt aber – im Falle Zweig wird dies besonders deutlich – nicht nur in und mit seinen Büchern, sondern er wirkt auch mit seiner Existenz im öffentlichen Gespräch der Zeit. Wenn man das etwas pathetische Wort vom „intellektuellen Vermächtnis“ verwenden darf, so muss man natürlich zuerst an Zweigs Selbstdefinition als europäischer Künstler denken. Agierend in seinem Netzwerk, durch seine Freundschaften mit Kollegen, Theaterleuten, Musikern, bildenden Künstlern, Verlegern aus vielen Ländern, entstand seine Identität. In diesem kosmopolitischen Austausch war seine entschiedene Positionierung gegen alles nationalistische Getue schon früh zu erkennen. Sie entspringt also nicht einer Ideologie, sondern vielmehr einer erlebten Praxis. Zugegeben, zu Beginn des Ersten Weltkriegs rief auch Stefan Zweig: „Österreich zuerst!“

Dass Zweig in politischen Dingen gelegentlich eine verblüffende Naivität zur Schau stellen konnte und oft anstatt sich öffentlich zu erklären ängstlich geduckt hat, um Konflikten auszuweichen, ist bekannt. Was allerdings nicht bedeutet, dass er über die europäischen und welthistorischen Entwick-

lungen nicht nachgedacht hat. Im Gegenteil. Die Briefe mit Freunden zeigen eine enorme Wachsamkeit: Je unverschämter die nationalistischen, antidemokratischen Kräfte in Europa voranschreiten, desto größer wird seine Erbitterung.

Trotz aller Einwände, die manche gegen Zweig vorbringen mögen, muss gesagt sein, wenn von Europa die Rede war, das ist nicht zu bestreiten, dann gab es für Stefan Zweig keine Kompromisse. Ein gemeinsames Europa, nicht das der Unternehmer, Banker und Spekulanten, sondern der geistigen und kulturellen Einigkeit, ein Europa als solidarischer Kontinent, basierend auf dem kulturellen Erbe der einzelnen Länder und Regionen, das war die Utopie seines Lebens. Die Zerstörung Europas durch Demokratieverachtung, der Triumph nationalistischer Einzelinteressen, die Verherrlichung des autoritären Staates und des Führerprinzips, dies waren Motive für seine Verzweiflung und zuletzt auch für seinen Suizid im Exil.

Schon vor achtzehn Jahren war eine extrem rechte Partei an der österreichischen Regierung beteiligt, aber selbst damals hätte niemand gedacht, dass die demokratischen Strukturen der europäischen Staaten in Gefahr sind, dass eine Wiederkehr autoritär regierender Staatschefs, die Popularisierung von Einparteienstaat sowie eine Verharmlosung der NS-Verbrechen durch gewählte Abgeordnete eines Parlaments möglich sind. Aber hören wir heute den 92 (!) Abgeordneten der AfD im deutschen Parlament zu (vorausgesetzt, wir drehen in diesem Moment nicht das Radio bzw. den Fernseher ab), hören wir uns an, wie von den Spitzenpolitikern einer angeblich christlichen Partei in Bayern, von hochrangigen Politikern unserer Regierung in Wien ein Rassismus mit unmenschlichem Antlitz praktiziert wird, so als wären wir unentwegt von fremden Mächten bedroht, lesen wir, wie nationale Fanatiker in den Regierungen von Ungarn, Polen, Tschechien, Slowenien, der Slowakei – aber auch in Italien, Frankreich, Holland, und in Österreich, die Bevölkerung mit dummen Parolen einschüchtern und dabei die Idee Europa lächerlich machen, dann ist das manchmal ein Anlass verzweifelt zu sein.

Ich möchte nicht falsch verstanden werden: In Österreich gibt es, anders als in Polen, Ungarn oder der Türkei, noch eine Gewaltenteilung, es gibt noch Medien, in denen man unsere Regierung kritisieren darf, auch wenn Journalisten bereits wiederholt verwarnt werden, der Vorstand des ORF schon seine Drohungen ausspricht und ausgerechnet der Kulturminister die Privatisierung der staatlichen Medien forciert. Auch der Druck auf die Bildungs- und Kultureinrichtungen des Landes durch rechte und rechtsextreme Personen wächst, eine aktuelle satirische Strophe in einem Nestroy-Couplet kann schon Interventionen von oben zur Folge haben. Diese Dinge, das ist keine Verschwörungstheorie, kann jeder von uns beobachten oder in den Zeitungen lesen, nicht nur in Oberösterreich. Und natürlich ist es empörend, dass sich unsere Regierungsspitze so gerne mit fanatischen Europa-Feinden verbrüdet und bei jeder Gelegenheit die Sympathie für die Politik all dieser Putins, Orbans, Salvinis, Seehofers usw. gezeigt wird, jenen Personen, die ungeniert dokumentieren, dass für sie das Zeitalter der Menschenrechte vorbei ist.

Eines Tages wird es allen klar sein, dass die jahrelange, hysterische Beschwörung einer fundamentalen Bedrohung Europas durch Flüchtlinge eine grandiose Lüge gewesen ist. Mit dieser Lüge konnten Politiker und Parteien in vielen Ländern Europas Wahlen gewinnen, auch in Österreich. Sie diente den Verächtern der Demokratie zur Durchsetzung ihrer autoritären Phantasien und der Schritt für Schritt zur Zerschlagung des Sozialstaates. Den Anfang davon erleben wir in Österreich, eben jetzt. Diese Analyse ist wohlfeil, werden manche sagen, ja, man konnte sie bereits in vielen Zeitungen des In- und Auslandes lesen, so kürzlich auch in einer sehr detaillierten Dokumentation in der Wiener Tageszeitung *Die Presse*, der gewiss niemand eine Gegnerschaft zur Politik unseres ehrgeizigen Bundeskanzlers nachsagen wird. Aber: Immerhin sind bei den letzten Wahlen 44 % der Österreicher nicht auf diese Propaganda hereingefallen, das gibt Anlass zur Hoffnung für die Demokratie in Österreich.

Soviel ein paar Gedanken zur Aktualität des Autors Stefan Zweig: Im zehnten Jahr unseres Bestehens besinnen wir uns eben auf sein „intellektuelles Vermächtnis“. Unsere Besucher und wir rätseln oft darüber, wie Zweig die neuerliche Zerstörung der demokratischen Grundwerte in Europa durch gewählte Regierungen kommentieren würde.

Nun zu unserem neuen *zweigheft* mit der Nummer 19: Wir veröffentlichen hier erstmals zwei Briefe von Stefan Zweig an Andreas Latzko von Juni 1933, dazu einen einleitenden Text von Hans Weichselbaum. – Ein bisher unbekannter Aufsatz über Zweigs Begegnungen mit der italienischen Literatur konnte kürzlich vom *Literaturarchiv Salzburg* erworben werden, wir veröffentlichen erstmals den Text und dazu einen Kommentar von Arturo Larcati. – Jeroen Dewulf, Literaturwissenschaftler an der Universität von Berkeley, machte uns auf eine bisher nicht ins Deutsche übersetzte Passage aus den Memoiren des brasilianischen Autors und Politikers Afonso Arinos de Melo Franco aufmerksam. Er hat für uns den Text aus dem brasilianischen Portugiesisch übersetzt und kommentiert. – Der in Wien lebende Schriftsteller Hanno Millesi hat für uns Zweigs Novelle *Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau* neu gelesen und berichtet über seine Lektüre.

Zuletzt noch eine Anmerkung in eigener Sache: Anfang Oktober 2008 haben Eva Alteneder und ich begonnen, die festliche Eröffnung des *Stefan Zweig Centre*, wie es damals hieß, und die ersten Veranstaltungen zu organisieren. Unser Team, zu dem bald auch Elisabeth Erdem, Martina Wörgötter und Arturo Larcati gehörten, hat in den zehn Jahren *Leben und Werk Stefan Zweigs* tausenden Besuchern nahegebracht, es wurden Vorträge, Diskussionen, Lesungen, Konferenzen veranstaltet, wir haben zahlreiche Bücher herausgegeben, Ausstellungen gezeigt, Kooperationen in der ganzen Welt verwirklicht und viele Freundschaften geschlossen. Wie Sie den Seiten 46 und 47 dieses *zweigheftes* entnehmen können, werden wir am 28. November 2018 das zehnjährige Bestehen mit einem Festakt in der Großen Aula der Universität feiern.

Mit Ende dieses Jahres werde ich die Direktion des universitären Zentrums abgeben. Unmittelbar vor Drucklegung dieses Heftes wurde bekannt, dass Univ. Prof. Dr. Arturo Larcati von der Universität Verona, dem Zweig Zentrum seit vielen Jahren verbunden, ab 1. Jänner 2019 die Leitung des *Stefan Zweig Zentrum* übernehmen wird.

Allen unseren Besucherinnen und Besuchern, Freundinnen und Freunden, sage ich Dank für das anhaltende Interesse an unserer Arbeit. Den Persönlichkeiten von Stadt und Land Salzburg, den Universitätskolleginnen und -kollegen, die unsere Ideen und Pläne all die Jahre befördert haben, insbesondere aber Rektor Dr. Heinrich Schmidinger, danke ich auch an dieser Stelle noch einmal herzlich.

Als Mitherausgeber des erzählerischen Werkes von Stefan Zweig – Band 2 erscheint in diesem Herbst, siehe Seite 44 – werde ich dem *Stefan Zweig Zentrum* verbunden bleiben. Die besondere Aufmerksamkeit wird jedoch künftig weniger Zweigs literarischem Werk, sondern vielmehr meinem eigenen gelten.

Ich wünsche dem *Stefan Zweig Zentrum* eine exzellente, wissenschaftlich erfolgreiche und selbstbewusste Zukunft in einem toleranten, solidarischen Europa, wie es Zweig in einigen seiner Vorträge aus den 1930er Jahren und mit seinem Werk proklamiert hat.

Wir alle freuen uns schon sehr auf das 10-Jahres-Fest am 28. November 2018, und hoffen, dass viele von Ihnen mit uns feiern werden!

Mit herzlichem Gruß

Klemens Renoldner

HANS WEICHSELBAUM

LEIDENDE UNGEWISSHEIT

Zwei Briefe Stefan Zweigs an Andreas Latzko (1876–1943)
Salzburg, Juni 1933

„Sie sind von einem guten bethlehemitischen Stern geführt worden, als Sie hier wegzogen“, schrieb Stefan Zweig schon im November 1931 an Andreas Latzko, mit dem er auf eine etwas komplizierte Weise befreundet war. Zweig beneidete ihn um den Entschluss, von Salzburg nach Amsterdam gezogen und den hiesigen politischen Verhältnissen nicht mehr ausgeliefert zu sein, auch wenn Latzko diesen Schritt hauptsächlich aus ökonomischen Gründen gemacht hat.

Stefan Zweig hatte, wie wir wissen, viele Freunde und Bekannte. „Kein Name von Rang in Europa, dessen Träger Sie nicht kennen“, schrieb ihm Latzko in einem seiner Briefe; er selbst gehörte aber nur mit Einschränkungen zum Freundeskreis von Zweig, auch wenn viele der 89 Briefe, die sie sich in den 21 Jahren ihrer Bekanntschaft schrieben, mit der Anrede „Lieber Freund“ beginnen. Sie kannten sich seit 1918. Der Erste Weltkrieg hatte sie auf unterschiedlichen Wegen im schweizerischen Davos zusammengeführt.

Andreas Latzko stammte aus Budapest, wo er 1876 in begüterten Verhältnissen geboren wurde. Sein Vater führte eine Bank und Andor/Andreas sollte als Ältester der sechs Geschwister einmal seine Nachfolge antreten; er entschloss sich aber, Schriftsteller zu werden. Einige Dramen in naturalistischem Stil konnte er auf Budapester Bühnen bringen, ging dann aber – auf Anregung von Max Reinhardt – nach Berlin und schrieb künftig in deutscher Sprache, die ihm

von seiner Mutter, einer geborenen Wienerin, schon etwas vertraut war. Es folgten mehrere Theaterstücke, zwei Romane und Beiträge in Zeitschriften wie dem *Simplicissimus*. Das Erbe nach dem Tod seines Vaters 1912 nützte er dazu, ausgedehnte Reisen in südasiatische Länder zu machen. Darüber schrieb er Berichte, die später in Wiener Zeitungen publiziert wurden, erkrankte allerdings an Malaria, die sein weiteres Leben stark belastete.

1915 meldete er sich freiwillig zur k.u.k. Armee – mit der (späteren) Begründung, dass er sonst nicht authentisch über den Krieg hätte berichten können. Der Einsatz als Artillerieoffizier an der Isonzo-Front brachte für ihn schreckliche Erfahrungen, die nach 14 Monaten zu einem Nervenzusammenbruch führten („Kriegszitterer“). Er erhielt einen Kuraufenthalt (auf eigene Kosten) in der Schweiz bewilligt, der ihn nach Davos führte. Dort lernte er Anfang 1918 anlässlich einer Lesung Stefan Zweig persönlich kennen. Das gegenseitige Interesse drückte sich in wiederholten Treffen oder – wenn das nicht möglich war – in Briefen aus. Zweig hatte sich bekanntlich als Korrespondent der *Neuen Freien Presse* in der Schweiz dem militärischen Dienst im Wiener Kriegsarchiv entziehen können; das bot ihm – neben seinen Verpflichtungen für die Zeitung – noch Möglichkeiten für die eigentliche literarische Tätigkeit.

Andreas Latzko schrieb für Zeitungen Novellen, in denen er seine Kriegserfahrungen zu bearbeiten versuchte. Der Zürcher Verleger Max Rascher machte daraus ein Buch mit dem Titel *Menschen im Krieg*, das zu Latzkos größtem literarischen Erfolg werden sollte, obwohl es in den kriegsführenden Staaten ein Opfer der Zensur wurde. Karl Kraus wagte es trotzdem, die Lektüre dringend zu empfehlen. Der Erfolg veranlasste Latzko dazu, zum Wahnsinn des Krieges ein weiteres, romanartiges Buch zu schreiben: *Friedensgericht*. Zweig konnte Latzkos ausschließliche Beschäftigung mit diesem Thema nicht mehr recht goutieren, auch schien ihm dessen Erfolg nicht ganz geheuer zu sein.

Als Stefan Zweig nach Kriegsende im März 1919 nach Salzburg aufbrach, saß Latzko am Krankenbett seiner Frau. Sie erlag im April einer Krebserkrankung und er empfand seine Lage als aussichtslos. Der Verkauf seiner pazifistischen Bücher war nach Kriegsende eingebrochen und die politische Situation verwirrend. Er entschloss sich, Zürich zu verlassen und ebenfalls in das (billigere) Salzburg zu ziehen. Anfang 1920 bezog er zunächst Quartier im Hotel „Österreichischer Hof“ und war dann längere Zeit auf der Suche nach einer geeigneten Wohnung. So mietete er sich, zusammen mit dem Sohn Paul und der aus Georgien stammenden späteren zweiten Frau Asterik Otaroff im Schloss Lasseregg in Niederalp bei Anif ein, ab 1927 in der Markus-Sittikus-Straße am Salzachkai.

Elf Jahre lang lebten Zweig und Latzko nebeneinander in derselben Stadt. Wie oft sie sich gesehen haben, ist unklar. Treffpunkte waren beispielsweise der Braugasthof „Schlammbräu“ (heute „Münchnerhof“) in der Dreifaltigkeitsgasse oder das Café Bazar. Private Besuche scheint es kaum gegeben zu haben, obwohl Latzko solche bevorzugte. Er hatte nämlich stark unter den Folgen seiner Malariaerkrankung zu leiden, blieb lieber zu Hause oder versuchte bei Kuraufenthalten in Sanatorien (Parsch, Budapest, Gurnigel/Schweiz) seine Morphiumabhängigkeit zu bekämpfen – letztlich ohne Erfolg. Er konnte deswegen sein nächstes Romanprojekt *Sieben Tage* erst 1931 abschließen. Zweig eilte in dieser Zeit von einem literarischen Erfolg zum nächsten, versuchte aber, Latzko in Briefen und mit Ansichtskarten von seinen Reisen (Hamburg, Neapel, Paris) oder aus Zell am See zu ermuntern.

Ein gemeinsamer Freund war Hermann Bahr, der für den in Salzburg geborenen Sohn Latzkos Desiderius/Dirk die Rolle eines Taufpaten übernahm. Auf dem Salzburger Meldeschein Latzkos ist als Konfession „röm. kath.“ angegeben. Die jüdische Herkunft hat Latzko nie thematisiert, nicht einmal seinem Sohn davon erzählt. Trotzdem dürfte sie ein

verbindendes Element im Verhältnis zu Zweig gewesen sein. Gemeinsam war ihnen auch das Interesse für die Französische Revolution. Zweig schrieb mehrere Texte zu dieser Epoche (*Joseph Fouché*, *Marie Antoinette*, *Das Lamm des Armen*), Latzko beschäftigte sich mit den für ihn positiven Gestalten *Lafayette* (Roman, 1935) und *Louis-Lazare Hoche* (Drama, erst 1964 auf Niederländisch erschienen). Sie gaben einander auch Lektüreempfehlungen und kommentierten Publikationen des Freundes.

Mit den Vertretern des in Salzburg dominierenden konservativ-klerikalen Milieus hatten beide wegen ihrer Kontakte bzw. Sympathien für die Sozialdemokratie ihre Probleme. Die konservative *Salzburger Chronik* unterstellte Latzko in verleumderischer Absicht, dass er mit seinen Schriften den Feinden genützt und die Rätebewegung in Bayern und Ungarn unterstützt habe, was im zweiten Fall auf einer Namensverwechslung beruhte. Erst ein Dementi, das Latzko mit einem von Bahr empfohlenen Notar verfasste, ließ die Attacke versanden und er wurde in Ruhe gelassen. Andere Salzburger Zeitungen druckten allerdings Texte von ihm ab; sein Roman *Der Wilde Mann* erschien in Fortsetzungen. Wenn er sich später in Amsterdam an Salzburg erinnerte, konnten durchaus auch freundliche Gedanken aufkommen.

Stefan Zweig war zunächst durch die internationale Reputation geschützt; das antisemitisch grundierte Ressentiment ihm gegenüber wurde für ihn im *Heimwehrland* – so seine Bezeichnung – aber immer stärker spürbar und erzeugte Ängste, die durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Nachbarland noch gesteigert wurden. Davon durfte seine Sekretärin Anna Meingast nicht die volle Wahrheit erfahren, daher schrieb Zweig eigenhändig in einem Nachtrag von seiner tatsächlichen Gefühlslage und Ausweglosigkeit (Brief vom 9. Juni 1933). Von den Auswirkungen des politischen Umsturzes auf seine Lage als Schriftsteller berichtete er im zweiten Brief vom 17. Juni 1933 und warf darin einen wissenden Blick auf die Lage in Österreich.

(Die beiden Briefe sind Typoskripte; handschriftliche Einfügungen und Ergänzungen sind *kursiv* gesetzt.)

Salzburg, Kapuzinerberg 5
am 9. Juni 1933

Lieber Freund!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben und das kommt daher, dass seit Monaten nur Aergerliches und Bedrückendes zu schreiben gewesen wäre und man gibt nur ungern sein Missbehagen noch an andere weiter. Meine Situation ist mehr als unklar. Ich habe natürlich eine Menge Anträge, vier von holländischen Verlegern, ebensoviel von schweizer und französischen und dänischen, meine neuen Bücher bei ihnen zu bringen, aber ich halte mich vollkommen zurück. Erstens habe ich in diesem halben Jahr (wie die meisten von uns) soviel wie gar nichts gearbeitet [Ergänzung am Rand:] *Haha, doch: Die Oper für Richard Strauss,¹ von der er in einer unglaublichen Art begeistert war und von der er im März 1 1/2 Akte fertig hatte im Clavierauszug. Seitdem: Vorhang, ich höre kein Wort mehr, weiss nicht ob er weiterarbeitet oder nicht, jedesfalls kann selbst er sich nicht binden oder entscheiden, er, der doch heute der berühmteste Musiker der Welt ist! Vive la liberté! N'est ce pas?²*, zweitens kommt für mich eine literarische Uebersiedlung doch nur in Betracht, sobald sich ein Verlag herausgebildet hat, der auch das Wesentliche meiner früheren Arbeit aus dreissig Jahren übernimmt. Ich warte also ab und glücklicherweise wurde die „Marie Antoinette“ rechtzeitig fertig und hatte noch, ehe das Fallbeil niedersauste³, genug Exemplare abgesetzt und ebenso America, so dass ich ein Jahr, notfalls auch zwei völlig schweigen kann. Viel schwieriger ist, dass meine äussere Existenzform jetzt sicherlich in einer Form geändert werden muss, die ich noch nicht klar übersehen kann. Ständig ist Salzburg für mich nicht möglich

durch die gänzliche Veränderung der Umwelt, die nahen Grenzen und die daraus entwachsende innere Isolierung. Es fragt sich nur, ob ich wenigstens für die Sommermonate das Haus werde halten können und wollen, ein Verkauf ist heute soviel als unmöglich. Innerlich widerstrebe ich einer Emigration solange als nur möglich, weil ich weder den Märtyrer spielen möchte, noch irgendwo ungern gesehener Gast sein. Nun, man wird ja sehen. Wenn einmal der Boden einem so plötzlich unter den Füßen fortgezogen ist, muss man eben schwimmen und sich gewöhnen, im flüssigen Element des Zufalls weiterzuleben.

Wie es mit den Büchern in Deutschland wird, ist heute unübersehbar. Die Erlässe und Verfügungen der Regierung sind erwiesenermassen nur der kleinere Teil und das meiste was an Niedrigkeiten geschieht sind „Fleissaufgaben“ derer, die rasch ihre *funkel.neue*⁴ Gesinnung beweisen wollen. Wie bei jeder Umwälzung dominiert die Feigheit. Bisher dürfen die Buchhändler verkaufen, aber sie wagen es natürlich nicht. Man darf ziemlich offen in Privatbriefen schreiben, aber die meisten setzen lieber nicht die Feder an. Unsere alten Freunde operieren mit „einerseits und anderseits“ und besonders possierlich ist das Schauspiel jetzt in Österreich, wo unsere nationalen Dichter in der rechten Westentasche die Abzeichen der vaterländischen Front, in der linken das nationalsozialistische tragen, um, wenn einmal die Sache entschieden ist, sich das Siegeszeichen rasch als Überzeugungsbekanntnis anstecken zu können. In der P.E.N. Klubsache war ich nicht Ihrer Meinung. Ich war dafür, dass kein Jude, kein verbrannter Schriftsteller und am wenigsten ein Parteisozialist wie Toller das Wort hätte ergreifen sollen. Die Sache steht tragischerweise so, dass bis zum heutigen Tage keiner der nicht verbrannten Schriftsteller [,] [Ergänzung:] *kein einziger unserer christlichen Kameraden* [,] auch nur ein Wort gewagt hätte zu unseren Gunsten. Dieses Schweigen – im Gegensatz zum Eintreten Furtwänglers für Walter⁵ – ist eine historische, eine dokumentarische Angelegenheit,

die festgehalten werden muss. Wir müssen, falls einmal eine Wende kommt, oder sei es auch nur für die Geschichte, darauf hinweisen, dass sie alle sich im entscheidenden Augenblick feige geduckt haben. So aber konnten sie sich herausreden, Toller⁶ habe ja „ohnehin“ schon protestiert. Selbstverständlich hätte es gerade Toller nicht sein dürfen, sondern Gerhard Hauptmann, Hermann Hesse, oder Schmidtbonn⁷. In diesem Sinn hatte Salten Recht, nicht dass er einen Protest verhindern wollte, sondern dass dieser Protest wieder nur von einem jüdischen und sozialistischen Schriftsteller kam. Ich bin sonst ganz mit Ihnen gegen kleine Einzelaktionen. Was ich vorgeschlagen hatte, war, dass man sich zusammengetan hätte zu einem einheitlichen Manifest, das ohne Wehleidigkeit unseren Standpunkt und unsere Situation der Welt dargetan hätte, nicht anklagend, sondern nur konstatierend, ein granitenes Dokument deutscher Prosa über das Deutschland 1933, ein Epilog, der in der Kulturgeschichte nicht hätte übersehen werden können. Aber Sie wissen ja, dass man eher tausend Flöhe in einen Sack zusammenbringen kann als zwanzig Geistige zu einer gemeinschaftlichen Aktion. Einer wirft jetzt dem andern vor, dass er zu herausfordernd oder zu wenig herausfordernd sei: uraltes Emigrantenschicksal!

Ich muss nun abwarten, was für eine Wendung die Dinge in Oesterreich nehmen – ich teile nicht den Optimismus der meisten, denn hinter der Regierung steht keine Masse, keine Ueberzeugung, kein Wille und kein Geld, während die Nationalsozialisten hier immens zunehmen. Der Druck eines 65 Millionenreichs ist bis in die Magengrube hinein spürbar und das immer Drohende und Unsichere für die Nerven und die Arbeit noch gefährlicher als das harte Geschehnis.

Nun ist es doch ein ziemlich melancholischer Brief geworden, aber ich möchte trotzdem nicht in der Haut von Leuten stecken, die heute heitere, vergnügte und zufriedene schreiben. Das wichtigste ist jetzt, dass der Körper durchhält und ich freue mich, dass wenigstens in diesem Sinn Sie und

die Ihnen geborgen sind. Selbst das Minimum, die Selbstverständlichkeit des bloss ungestörten Lebens, scheint einem heute ja wieder unermesslich viel.

Herzlichst Ihnen und den Ihren, Ihr

[Ergänzung:]

Meine Situation ist sehr arg, ärger als ich es zu dictieren wagte. Hier ist nicht mehr zu leben, man kann kein Wort mehr zu jemandem sprechen, da alles nationalsozialistisch ist, selbst nahe Freunde sind nicht mehr sicher. Das Salz. Volksbl.¹⁰ ist klar und eindeutig Konkurrenzblatt des Völk. Beobachters,¹¹ nein, es geht nicht mehr. Aber all das Übersiedeln, die aufgegebenen Sachen von dreissig Jahren (meine Bücher allein in allen Übersetzungen, meine Aufsätze [,] meine Correspondenz füllen Kisten und ausserdem: wird man mir eine Ausfuhr dann noch erlauben?) Und dann wofür? Die Schweiz ist offensichtlich animos, die Neue Z. Z.¹² total zum neuen Deutschland aus Socialistenangst hingebogen. Paris ist zu prononciert Emigrantenstation. Am liebsten wäre mir Rom, das ich sehr liebe oder (lächeln Sie nicht) Antwerpen, für das ich immer ein Faible hatte. Aber wie weit liegt das? Und dann: soll ich ins Ungewisse alles mitschleppen? Soll ich das Haus tel quel¹³ noch paar Jahre so lassen? Jedesfalls ziehe ich mich in ganz enge Formen zurück, um nicht Geldsorgen noch dazu zu haben, nur mit meiner Frau, kein eigenes Haus mehr, wenig Bücher, ein ganz kleines pied a terre¹⁴. Aber wo? Aber wo? Und wann? Die Lawine kann morgen über Salzburg niederrutschen oder in drei Monaten. Ist man zu früh oder zu spät? Welcher Gedanke, dass man mit 52 Jahren nicht still in seinen Wänden bleiben kann [,] sondern auf Wanderschaft gehen! Auch Thomas Mann gibt sein Haus auf und zieht nach Basel (das mir innerlich nicht liegt, ich möchte lieber aus dem deutschen Sprachgebiet um der Discussionen ledig zu sein[]). Verzeihen Sie diese Expectorationen¹⁵ einer leidenden Ungewissheit! Aber man erstickt hier zwischen Feinden und Spionen!

Ihr St. Z.

Salzburg, Kapuzinerberg 5
am 17. Juni 1933

Lieber Freund Latzko!

Vielen Dank für Ihre guten Auskünfte. Man überlegt eben jetzt hin und her und wird eigentlich den Ereignissen dankbar sein, wenn sie einem den entscheidenden Stoss geben. Bis Herbst wird wohl die Sache hier sich halten, dann gehe ich zum mindesten für ein halbes Jahr weg, aber wieviel Fragen sind noch zu erledigen! Vor allem die verlegerische. Bisher scheinen ja die Bücher ruhig trotz des äussern Terrors weiter verkauft zu werden, freilich mehr unter dem Tisch als in der Auslage und wenn ich mich von der Insel¹⁶ löse, so wäre es die Hauptschwierigkeit, einen genug tragkräftigen Verlag zu finden, der auch das Wesentliche meiner früheren Arbeit übernimmt. An Verlegern ist ja jetzt kein Mangel, in Holland ist Querido, Allert de Lange und noch andere wollen Bücher bringen. Mich besuchte jüngst von Allert de Lange der sehr sympathische van Praag mit seiner Frau¹⁷, auch die Schweizer rühren sich und Grasset und Gallimard. Wie haben Sie inzwischen für Ihren Lafayette¹⁸ sich entschieden?, auf den ich furchtbar neugierig bin? Ich glaube es ist gar kein Anlass zu verzweifeln, bisher haben sich die Deutschen den nationalsozialistischen Literaturersatz mit allen Kräften nicht einreden lassen und die Theater stehen leer. Vielleicht kommt sogar noch die Zeit, wo die Bücher der jetzt Geächteten bei einer neuen Generation neu erweckt werden. Man soll nie über ein Geschehnis klagen, solange man nicht weiss, ob es sich nicht noch zum Guten wendet.

Tausend Dank inzwischen für Ihre lebenswürdige Einladung¹⁹, aber Holland kommt für mich keinesfalls in Betracht. In Belgien kenne ich die Sprache, die Leute und hätte doch nicht den Trubel von Paris und das etwas peinliche Gefühl wie in der Schweiz. Aber wie gesagt, zunächst lasse ich mich ja nicht gleich nieder und vielleicht findet sich noch ein Glücks-

fall das Haus inzwischen zu vermieten oder gar zu verkaufen. Haben Sie den Roman von Körmندی²⁰ über Budapest gelesen? Er hat mir starken Eindruck gemacht und Ihnen wahrscheinlich noch einen stärkeren. Ist es nicht tragisch, dass selbst bei uns eingeborenen und geschworenen Internationalisten sich wieder eine Art Heimatgefühl entwickelt gegen unseren Willen, wobei ich allerdings glaube, dass nur die Gewohnheit die wir von Jahr zu Jahr mehr als Schwerkraft in unserem Körper herumtragen, diese Heimat ist und nicht die Luft und die Erde.

Was hier in Österreich vorgeht, ist unerklärbar und unübersehbar, die Hitler-Begeisterung ist im letzten nicht echt, ebensowenig die Oesterreicherei. Dieses Volk will nur Ruhe haben, gutes Essen und ein wenig Musik und fühlt sich eigentlich in der aufgezwungenen Gesinnung weder wohl noch echt. Aber es geht den Menschen furchtbar schlecht und von Jahr zu Jahr schlechter und je schlechter es wiederum geht, umsomehr verfallen sie den Versprechungen der Politik. In Deutschland ist wenigstens das Militärische an der Bewegung echt, die Lust am Stechschritt und an der Uniform, für uns freilich so echt, dass ich von meinem Balkon den Kopf drehe, wenn ich zufällig den Blick nach rechts über die Grenze²¹ wende, die jetzt beiderseits besetzt und bewaffnet ist wie in den lieblichsten Kriegszeiten.

Mit herzlichsten Grüßen Ihr
Stefan Zweig

Der Briefwechsel zwischen Andreas Latzko und Stefan Zweig erscheint im Juli unter dem Titel *Andreas Latzko und Stefan Zweig – eine schwierige Freundschaft. Der Briefwechsel 1918-1939*. Herausgegeben und kommentiert von Hans Weichselbaum (Verlag Frank & Timme, Berlin).

Menschen im Krieg und *Friedensgericht*, die beiden Antikriegsromane von Andreas Latzko, sind 2014 bzw. 2015 im Wiener Milena Verlag neu aufgelegt worden.

1 Stefan Zweig hat im Jänner 1933 dem Komponisten Richard Strauss den letzten Teil des Librettos der Oper *Die schweigsame Frau* übergeben. Strauss bezeichnete es als „das beste Libretto für eine opera comique seit Figaro“. Die Oper wurde 1935 in Dresden uraufgeführt.

Von den geplanten fünf Aufführungen fanden vier statt; eine entfiel wegen der Erkrankung eines Sängers. Eine weitere Zusammenarbeit zwischen Strauss und Zweig war dann aus politischen Gründen nicht mehr möglich.

2 Es lebe die Freiheit! Nicht wahr?
(ironisch)

3 Gemeint: die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland.

4 „funkel“ handschriftlich eingefügt; verm. eine Verkürzung von „funkelnagelneu“.

5 In einem offenen Brief an Joseph Goebbels vom 11.4.1933 kritisierte der Dirigent Wilhelm Furtwängler die Diskriminierung jüdischer Musiker und setzte sich für Bruno Walter ein.

6 Ernst Toller (1883-1939), deutscher Schriftsteller, Dramatiker und linkssozialistischer Revolutionär. Protagonist der Münchner Räterepublik.

7 Wilhelm Schmidtbonn (1876-1952), deutscher Schriftsteller. Mitglied im „Bund Rheinischer Schriftsteller“. Stefan Zweig las zusammen mit ihm in Davos am 8. Jänner 1918.

8 Felix Salten (1869-1945), österreichisch-ungarischer Schriftsteller. Bewunderer Theodor Herzls und Autor des Buches „Josephine Mutzenbacher. Die Geschichte einer Wienerischen Dirne von ihr selbst erzählt“ (1906 zunächst anonym erschienen). Das darin entworfenen Frauenbild konnte Latzko nur zuwider gewesen sein. 1923 schickte er Salten eine Nummer des „Eisernen Besen“, einer antisemitischen Zeitschrift, die ab 1923 vom Antisemitenbund in Salzburg herausgegeben wurde, um ihn auf die Gefahr eines solchen Blattes hinzuweisen, das auch Kampagnen gegen Alexander Moissi und Max Reinhardt lancierte. Felix Salten fand es „in seiner

Rüchheit, in seiner bornierten hasserfüllten Talentlosigkeit“ zwar abstoßend, aber „weit minder gefährlich“, als es in Latzkos Augen war. „In Wien ist für diese Sorte von Antisemitismus kaum ein Boden vorhanden“, meinte Salten in seiner Reaktion beschwichtigend. Für Latzko musste eine solche Haltung opportunistisch sein.

9 in Amsterdam

10 „Salzburger Volksblatt“, Tageszeitung mit deutschnationaler Linie

11 „Völkischer Beobachter“, Parteiorgan der NSDAP

12 „Neue Zürcher Zeitung“

13 unverändert

14 eine Bleibe

15 Herzenserleichterungen

16 Insel Verlag Leipzig

17 Siegfried van Praag (1899-2002) war ein niederländischer Schriftsteller. Er veröffentlichte seine Bücher im Verlag Allert de Lange. Seine Frau Hilda van Praag-Sanders entwickelte nach 1933 den Plan eines deutschsprachigen Verlages in den Niederlanden. Sie besuchte zusammen mit ihrem Mann eine Reihe deutschsprachiger Autoren (z. B. Felix Salten, Arnold und Stefan Zweig, Max Brod, Joseph Roth), um die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit der neuen Firma zu sondieren.

18 Andreas Latzo arbeitete an einem Roman über den französischen General Marquis de La Fayette (1757-1834); er erschien 1935 bei Max Rascher in Zürich.

19 Latzko hat Zweig mehrfach – vergeblich – nach Amsterdam eingeladen.

20 Verm. Franz (Ferenc) Körmendi (1900-1972), populärer ungarischer Autor der Zwischenkriegszeit. 1932 erschien sein größter literarischer Erfolg *Budapesti Kaland*, dt.: Flucht ins Leben, 1934 der umfangreiche Roman *A boldog emberöltő*, dt.: Abschied vom Gestern – ev. eine Anregung für Stefan Zweigs Buch *Die Welt von Gestern*.

21 Blick von der Zweig-Villa auf dem Salzburger Kapuzinerberg in Richtung Berchtesgaden.

Meine erste Leidenschaft für die italienische Literatur ist an ein Jugendverlebens gebunden. Ich war etwa 14 oder 15 Jahre, da kam - es war ihr erster europäischer Krieg - die Dichtung nach Wien; aber für einen jungen Mann wie ich zu hören, völlig verzaubert von dieser ungeheuren technischen Darstellungskraft war die Sprache italienisch, von ihr gesagt oder geschrieben ausgesprochen höchst klar. Ich kannte Italienisch von Hause her ein wenig, wie die Wiener sprach es, die ihre Jugend in Travolta ^{verbrachte}, aber ich erregte ganz erstmalig die ganze Bildkraft, die klare gründliche, die localische Säure dieses begnadeten Instrumente. Sofort begann ich italienisch zu studieren, gleichzeitig mit mehreren Freunden - ich spielte zwar fast in Italien mit gefl., erregte keine sehr reife alles ausgesprochenen ihre Kind gewonnen - fast als ich mit der Lehrerschaft literarischer mit der wunderbaren Lehrkraft der Jugend des Alles schon erregte gestalt, Druck sind d'Annunzio. Das später gewesen ist die echte Liebe in der Liebe: Leon des Melodi, nein, edel, von antiker italienischer Masse wurde mir als jüngere Menschen keiner mit es geblieben, es war aber ganze Stufen von ihre ausgesprochen mit der Eisaldone, die unabhängig in ihre Lebenswelt entdeckte es mir noch.

STEFAN ZWEIG

[ÜBER ITALIENISCHE LITERATUR]

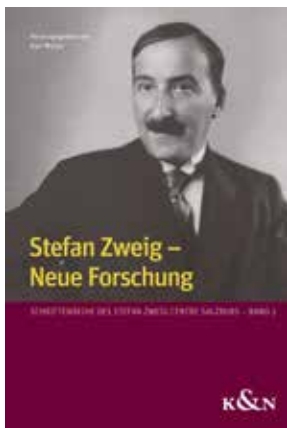
Meine erste Leidenschaft für die italienische Literatur ist an ein Jugenderlebnis gebunden. Ich war etwa 14 oder 15 Jahre, da kam – es war ihr erster europäischer Sieg – die Duse nach Wien; abend für abend ging ich sie zu hören, völlig verzaubert von dieser ungeahnten seelischen Darstellungskunst und die italienische Sprache, von ihr gesagt oder vielmehr musicalisch durchbildet, entzündete mich wie eine Leidenschaft. Ich kannte Italienisch vom Hause her ein wenig, meine Mutter sprach es, die ihre Jugend in Ancona verbracht, aber bei der Duse empfand ich zum erstenmal die ganze Bildkraft, die Schwingungsweite, die vocalische dieses begnadeten Instruments. Sofort begann ich Italienisch zu studieren, gleichzeitig mit mehreren Freunden – ich glaube man hat in Italien nie geahnt, wieviel Seele diese seelenvollste aller Schauspielerinnen ihrer Heimat gewonnen – bald las ich und mit Leidenschaft Literatur und mit der wunderbaren Verkehrtheit der Jugend das Aller schwierigste zuerst, Dante und d’Annunzio. Erst später gewann ich die eigentliche Liebe in der Liebe: Leopardis Melodie, rein, edel, von antikischem Mass wurde mir als jungem Menschen teuer und ist es geblieben, ich weiss noch ganze Strophen von ihm auswendig und den *Zibaldone*, die merkwürdig düstere Gedankenwelt entdeckte ich nur noch später dazu. Wahllos las ich dann Carducci, Pascoli, Ada Negri und viele andere Gedichte; die wirkliche Übersicht über die italienische Literatur gewann ich mir erst, als ich einige gleichaltrige Italiener

zu Freunden gewann, einen – zu früh gestorbenen – Maler Alberto Stringa und G. A. Borgese. Allmählich konnte ich die italienische Leistung in ihren Zusammenhängen verstehen; viel danke ich da Benedetto Croce, dessen Geist durch gleichzeitige weite Überschau Epochen meisterlich zu binden weiß. Petrarca und Ariost sind mir durch ihn erst eigentlich verständlich geworden. Nach und nach ordnete sich mir das Bild, ich begriff, die außerordentliche (heute meiner Meinung nach unterschätzte) Kunstleistung der „Promessi sposi“ des vielleicht vollendetsten Romanes des neunzehnten Jahrhunderts, die zarte Anmut der frühen vordantischen Lyrik, die attische Schärfe wieder in Aretino und Macchiavelli und verstand die unendliche Formvielfalt, welche die italienische Literatur vor allen europäischen auszeichnet. Am spätesten kam ich jenem nahe, den ich nur als Maler verehrt, Leonardo da Vinci, diesem faustischem Geiste der zeitlosesten Natur, dem tiefgründigsten Menschen und fühle mich doch nur am Anfang bei ihm. Geheimnisvoller als Dante und vielleicht nicht weniger gewaltig, verschlossener als Goethe und nicht minder reich, zieht er mich immer aufs neue an und ich wünsche mir noch immer vergeblich den Mut, einmal seinem Wesen in einem Bildnis nahezukommen; in seiner Person hat der italienische Geist für mein Empfinden das Summum an Tiefe erreicht und noch Jahrhunderte werden benötigt sein, diese ganz in sich eingefalteten Gedanken auszudeuten.

Von den Lebenden achte ich viele und wünschte mir nur ein Werk des lateinischen Optimismus, der so herrlich tätigen italienischen Kraft – etwas, wie d'Annunzio es vor einem Vierteljahrhundert in den *Laudi* bot, ein Buch der Werte, der Spannung, des Jubels. Wir brauchten sosehr in unserem verstörten Europa endlich wieder einen jubelnden Klang und manchmal habe ich das Gefühl, Italien könnte uns dieses Werk geben, weil es sich unter uns gleichalten Nationen so jung fühlt, weil es so leidenschaftlich sich selber spürt.

In der Sprache bringt es Musik mit, der Genius der klaren Linie, der reinen Architektonik ist ihm von innen gegeben,

so fehlt nur noch der Elan des Wagens und Beginnens; ich habe da volle Zuversicht, dass eine solche Literatur des Lebenspositivismus in Italien im Werden ist und freue mich – wachsam für jeden Versuch, der in unserem Bruderlande geschieht, auf diesen Neubeginn mit offenem Herzen.



Die wissenschaftliche Schriftenreihe des Stefan Zweig Zentrum,
Bände 1- 3

ARTURO LARCATI

ZWEIG UND DIE ITALIENISCHE LITERATUR

Stefan Zweigs titelloser und undatierter Aufsatz, dessen Manuskript das *Literaturarchiv Salzburg* kürzlich erwerben konnte, entstand vermutlich als Antwort auf die Umfrage einer Zeitschrift, ähnlich wie jene, die Zweig im Jahre 1925 für die Kulturzeitschrift *Leonardo* (Florenz) konzipiert hatte. Er wurde wohl kurz vor dem Erlass der sogenannten „Rassengesetze“ in Italien (November 1938) verfasst, als die Bücher jüdischer Autoren verboten wurden. Das Entstehungsjahr könnte 1937 sein, denn Zweig selbst situiert seinen Text „ein Vierteljahrhundert“ nach d’Annunzios Meisterwerk, den *Laudi*, dessen viertes Buch, *Merope*, 1912 erschien. Auch die unmittelbare Nähe zum Jahr 1938 könnte erklären, warum der Aufsatz bzw. dessen italienische Übersetzung nicht mehr erschienen ist. Denkbar ist aber auch, dass Zweig Bedenken gehabt hat, in einer Zeit des „verstörten Europa“, eine Lobeshymne auf d’Annunzio bzw. auf eine zukünftige italienische Literatur im Kielwasser von d’Annunzio zu veröffentlichen, da dieser das faschistische Regime offen unterstützt hat.

In seiner Aneignung der italienischen Literatur unterscheidet Zweig zwei Phasen: eine erste, spontane, die über die Begeisterung für die italienische Sprache und das Erlebnis der Schauspielerin Eleonora Duse (1858-1924) vermittelt wurde, und eine zweite, reifere, reflektiertere, die, wie Zweig sagt, durch die Anregungen von Benedetto Croce initiiert wurde.

Zweigs Liebe für die italienische Literatur wird durch die lebendige Vermittlung von zwei Freunden der ersten Stunde angeregt. Zweig schreibt dem Veroneser Maler Alberto Stringa (1880-1931) den Verdienst zu, ihm die Welt der *Divina Commedia*

eröffnet zu haben. So widmet er ihm ein im Dezember 1905 entstandenes, kurzes lyrisches Epos im Stile Dantes mit dem Titel *Tal der Trauer*. Der angesehene Journalist und Germanist Giuseppe Antonio Borgese (1882–1952) hat den österreichischen Schriftsteller vor allem mit seiner Begeisterung für Gabriele d’Annunzio angesteckt, obwohl er sich später von seinem Vorbild distanziert hat.

Die Begegnung mit den Schriften von Benedetto Croce (1866–1952) markiert für Zweig eine Wende in seiner Auseinandersetzung mit der italienischen Literatur. Der versierte Philosoph, der auch als Literaturwissenschaftler und Historiker tätig war, beeindruckt ihn zunächst durch seine Dante-Studien und seinen internationalen Ruf als liberaler Intellektueller bzw. Freidenker. Später verdankt ihm Zweig, nach eigener Aussage, das tiefe Verständnis von Klassikern wie Petrarca, Ariost und Aretino. Zweigs Erfolge als Verfasser von Komödien (*Volpone*, *Die schweigsame Frau*) sind zum Beispiel ohne die Impulse von Pietro Aretino und der Tradition der *Commedia dell’arte* undenkbar.

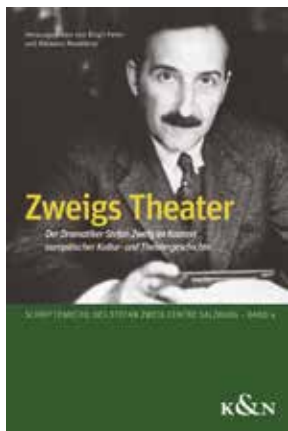
Mit Dante, d’Annunzio und Leopardi hat sich Zweig sein Leben lang beschäftigt, hat Manuskripte ihrer Schriften gekauft und ihre Werke ins englische Exil mitgenommen. Dante und Leopardi hat er auch bei der Auswahl jener Autoren berücksichtigt, die er für sein Projekt einer *Bibliotheca mundi* (einer Ausgabe wichtiger Werke der Weltliteratur in Originalsprachen) zusammenstellt. Auch für die Veröffentlichung einiger Werke von d’Annunzio setzte er sich beim Insel-Verlag ein. Schon als junger Autor wollte sich Zweig einen Namen als Übersetzer der *Vita Nova*, Dantes poetischer Autobiographie, machen, was Anton Kippenberg, Leiter des Leipziger Insel-Verlages, allerdings nicht unterstützte. Dafür verfasst Zweig das bereits erwähnte lyrische Epos *Tal der Trauer*, das in danteschen Terzinen verfasst und von einer symbolistisch-dekadenten Sensibilität inspiriert ist.

Zweig ist von der Melodie in Leopardis *Gesänge* fasziniert. Diese hinterlassen Spuren in seiner eigenen Lyrik. Zweig zitiert etwa den Schluss der berühmten „Canzone“, A Silvia als Motto

des titelgebenden Gedichts seiner *frühen Kränze* (1906). Später entwirft er den Plan, einen großen Essay über Leopardi in der Reihe der *Baumeister der Welt* und sogar eine Biographie zu verfassen, aber weder der eine noch der andere werden abgeschlossen. Das „Bildnis“ von Leonardo da Vinci, das im Aufsatz als Höhepunkt der italienischen Kunst und Inbegriff des italienischen Geistes erscheint, konnte Zweig ebenfalls nicht realisieren.

Mit d'Annunzio verbindet Zweig eine lebenslange, sehr kontroverse Beziehung. Die Bewunderung für den hochbegabten Autor der *Laudi* und den Verfasser von Dramen, die Eleonora Duse auf den Leib geschrieben sind, steht der Irritation für den nationalen Dichter gegenüber, der den Eintritt Italiens in den Krieg gegen Österreich befürwortet. Zweigs moralische Bedenken gegenüber d'Annunzio und dessen offener Unterstützung des faschistischen Regimes in den 20er und 30er Jahren hindern ihn allerdings nicht daran, den italienischen Dichter zum Rang eines hohen Repräsentanten der klassischen Moderne zu erheben.

In diesem kurzen Essay – der ganz ohne gesellschaftliche und politische Überlegungen auskommt – mischen sich rückwärts- und vorwärtsgerichtete Aspekte der Literatur- und Kunstbetrachtung: dem noch geistesgeschichtlich fundierten Lobgesang auf Leonardo da Vinci bzw. auf die italienische Literatur steht etwa der interessante Versuch gegenüber, diese im europäischen Kontext zu betrachten. Erst wenn eine repräsentative Anthologie der Schriften von Stefan Zweig zur italienischen Literatur als Anhang des Bandes 9 der Schriftenreihe des *Stefan Zweig Zentrum* erschienen sein wird, wird man sich ein einigermaßen adäquates und schärferes Bild seiner Betrachtungsweise machen können.



Die wissenschaftliche Schriftenreihe des *Stefan Zweig Zentrum*,
Bände 4–6

JEROEN DEWULF

DIE LETZTEN MONATE VON STEFAN ZWEIG IN BRASILIEN

Eine verhältnismäßig unbekannte, aber durchaus wichtige Quelle zu den letzten Monaten von Stefan Zweig in Brasilien sind die Memoiren von Afonso Arinos de Melo Franco (bis zur Rechtschreibreform von 1943: Affonso Arinos de Mello Franco). Melo Franco wurde 1905 im brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais geboren und starb 1990 in Rio de Janeiro. Sein Vater, Afrânio de Melo Franco, war Außenminister unter Getúlio Vargas in den frühen 1930er Jahren, brach jedoch bereits nach wenigen Jahren mit dem Diktator. Afonso Arinos de Melo Franco, der ebenfalls eine politische Karriere machte, wurde bekannt für seine Opposition gegen Vargas. Er unterzeichnete 1943 das *Manifesto dos Mineiros*, einen Aufruf zur Wiederherstellung der Demokratie, und hielt 1954, nachdem Vargas auf demokratische Weise wieder an die Macht gekommen war, eine berühmte Rede gegen den Präsidenten, die oft mit dessen nur wenige Tage darauffolgenden Selbstmord in Verbindung gebracht wird. Heute erinnert man sich in erster Linie an ihn als Autor des ersten brasilianischen Gesetzes gegen die Rassendiskriminierung. 1951 verabschiedet, heißt es bis heute *Lei Afonso Arinos*.

In seinen Memoiren *A Alma do tempo* (*Die Seele der Zeit*, 1961) spricht Afonso Arinos de Melo Franco ausführlich über seine Beziehung zu Zweig. Er beschreibt, wie er Zweig dank seines Schwagers Jaime ‚Jimmy‘ Chermont kennenlernte. Chermont hatte seine diplomatische Karriere 1931 gestartet, damals noch unter Außenminister Afrânio de Melo Franco, der später sein Schwiegervater wurde. Als Begleiter von Zweig in Brasilien war Chermont von wesentlicher Bedeutung für

dessen Enthusiasmus für das Land und dessen Nähe zu der Familie Melo Franco. Die Beziehung zu den Melo Francos spielte auch eine wichtige Rolle bei der erfolgreichen Beantragung eines Visums und einer Aufenthaltsgenehmigung für Stefan Zweig und seine Frau Lotte. Da er in Rio de Janeiro lebte und eine Ferienwohnung in Petrópolis hatte, pflegte Melo Franco bis zum Schluss den Kontakt zu Zweig. Er gehörte auch zu den wenigen Brasilianern, denen Zweig kurz vor seinem Selbstmord einen Abschiedsbrief schrieb.

Teile der Passage zu Zweig in Melo Francos Memoiren sind bereits von Alberto Dines in seinem Standardwerk *Morte no Paraíso* (1981) zitiert und später von Marlen Eckl in der deutschen Fassung *Tod im Paradies* (2006) übersetzt worden. Da jedoch keine vollständige Übersetzung ins Deutsche vorlag, wurde hier die gesamte Passage (drei Seiten) aus den Memoiren übersetzt. Melo Franco vergleicht Zweig darin mit dem französischen Schriftsteller Georges Bernanos, der ebenfalls in Brasilien im Exil lebte. Melo Franco, der mit *O índio brasileiro e a revolução francesa* (*Der brasilianische Indianer und die Französische Revolution*, 1937) ein Buch über Montaigne geschrieben hatte und mit dem in Rio de Janeiro lebenden Montaigne-Experten Fortunat Strowski (1866–1952) befreundet war, deutet auch darauf hin, eine Rolle als Vermittler bei Zweigs Entscheidung gespielt zu haben, eine Montaigne-Biographie zu schreiben.

AFONSO ARINOS DE MELO FRANCOS AUS DEN ERINNERUNGEN

Neben George Bernanos lernte ich während (und wegen) des Krieges noch einen anderen Schriftsteller von internationalem Renommee kennen: Stefan Zweig. Man kann sich kaum zwei Männer vorstellen, die so unterschiedlich waren wie er und Bernanos. Während Bernanos immer Feuer und Flamme war, voller Leidenschaft und Entzücken, seine Sätze scharf wie Blitze, versteckte Zweig die Kraft seiner Gefühle hinter einer gemessenen, subtilen Haltung. Bernanos hatte fast etwas Primitives, etwas Rustikales, Natürliches, was sein Genie und sein markantes Talent noch verstärkte. Er war zweifelsohne ein außergewöhnlicher Europäer, aber keineswegs weniger spontan; er war wie eine alte Eiche in den burgundischen Wäldern. Zweig dagegen war als Jude durch die verfeinerte mitteleuropäische Zivilisation poliert worden und lebte in der verschlossenen historischen und literarischen Kulturszene wie eine Blume im Glashaus. Sein jüdischer Geist und sein purer intellektueller Scharfsinn verliehen ihm nicht die Energie, dem katastrophalen Erdrutsch der einzigen Welt etwas entgegenzuhalten, in der diese Blume blühen konnte, einer Welt ohne Zeit und Raum, außerhalb der Grenzen und Jahrhunderte, der Welt von Erasmus, Buffon, Stendhal, Wilde ...

Ich lernte Zweig im Haus meines Schwagers und Freundes Jaime Chermont kennen, eines Diplomaten des Auswärtigen Amtes, der dem Autor bei seiner Ankunft in Brasilien von der Regierung beigestellt worden war.

Im Gegensatz zu Bernanos, der sich in Pirapora oder Barbacena isolierte, um sich dort in größter Einsamkeit mit seinem Zorn, seiner Verachtung und seiner Hoffnung herum-

zuschlagen, versuchte Zweig sich im sozialen Leben Rio de Janeiros zu betäuben, das leider in intellektueller Hinsicht so wenig bot, in der Hoffnung vielleicht, darin Echos eines Milieus zu finden, das er für immer verloren glaubte.

Zweig fand offenbar keinen Ausgleich für sein unterdrücktes Leiden; anders als Bernanos konnte er es nicht in flackernden Ausbrüchen loswerden. So ließ sich Zweig, dessen Diskretion, wie bei so vielen Juden, die Wucht der Gefühle nur maskierte, von seinem Leiden bis zur Selbstvernichtung angreifen.

Die Kraft der Schüchternen, der Scheuen, ist Folgende: die mögliche Aggressivität, die sie nicht gegen Andere zu äußern wagen, gegen sich selbst zu kehren.

Ich traf mich gelegentlich mit Stefan Zweig und seiner Gattin zu teils mondänen, teils literarischen Anlässen; wir konnten uns immer gut unterhalten. Ich habe an ihm nie eine Spur von Verzweiflung bemerkt; die Zeichen einer immer stärker werdenden Bedrücktheit waren jedoch unübersehbar.

Er war damit beschäftigt, ein Buch über Montaigne zu schreiben, und da er mein Buch *O índio brasileiro e a revolução francesa* [Der brasilianische Indianer und die Französische Revolution] gelesen hatte, handelten unsere gelegentlichen Gespräche ausschließlich vom Meister der *Essais*.

Eines Tages kam Stefan Zweig zu mir in mein Haus in der Rua Anita Garibaldi und sprach fast den ganzen Vormittag über Montaigne, wobei er mich um meine Meinung und meine Eindrücke bat. Ich gab ihm alles, was ich zu Montaigne hatte, inklusive einiger weniger Bücher aus meinem Bücher-schrank, darunter auch eines von Fortunat Strowski mit einer liebevollen Widmung.

Beim Abschied schweifte Zweigs Blick durch die Regale meines Arbeitsraums. Mit traurigen Augen betrachtete er das bescheidene und saubere Milieu, in dem ich lebte, voller Bücher und Projekte. Er deutete auf meinen Stuhl und sagte mit trauriger Stimme: ‚Wechseln Sie ihn gegen nichts aus, nicht einmal gegen den Thron eines Königs, wenn es Ihnen möglich ist.‘

Einige Tage später besuchte ich ihn in Petrópolis in seinem Häuschen im Duas Pontes Viertel, wo er sich später umbringen würde.

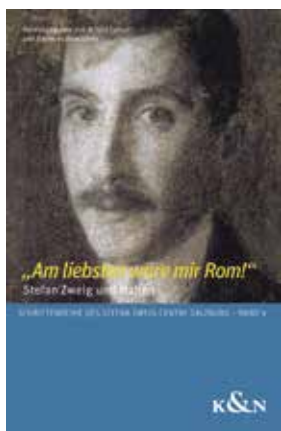
Diesmal traf ich ihn am Nachmittag. Wir unterhielten uns lange – er, seine Frau und ich, auf der Veranda. Er fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, wandern zu gehen, ob es in der Nähe von Petrópolis nicht Wege gäbe, wo wir wandern könnten, um dann in einem Wirtshaus ein Bier zu trinken und ein Stück Käse zu essen. Ich lachte über diesen Alpenraum, diese tirolerische Illusion. Er lachte auch, aber sah dabei traurig aus. ‚Ich habe eine schwarze Leber‘, sagte er mir auf Deutsch. Einige Tage später erfolgte die Tragödie, die auf idiotische Weise von der Presse in Rio de Janeiro mit Photographien ausgeschlachtet wurde.

Als feiner, bescheidener, aber äußerst kultivierter Mann hatte Zweig vielleicht stärkere Gefühle als Bernanos. Die Zähigkeit seines Geistes aber war schwächer.

Am Abend seines Todes schrieb er mir mit fester Hand einen kurzen Brief, in dem er sich von mir verabschiedete. In einem nicht sehr korrekten Französisch bedankte er sich für die Auskünfte, die ich ihm für seine Studie zu Montaigne zur Verfügung gestellt hatte. Dem Brief hatte er das Originalmanuskript mit Notizen seines Entwurfs zu dem großen Schriftsteller beigelegt.

Da ich Schwierigkeiten hatte, die Kurrentschrift zu lesen, bat ich meine Freundin Catarina Canabrava um Hilfe bei der Übersetzung des letzten Textes von Stefan Zweig. Es handelt sich um dreizehn Seiten aus einem normalen Schreibblock, liniert, mal mit Bleistift, mal mit Kugelschreiber geschrieben, mit einfachen Notizen. Man sieht, dass diese Arbeit nicht einmal das Stadium des Entwurfs erreicht hat. Nichtsdestotrotz erzeugen die Seiten ein leidenschaftliches Interesse beim heutigen Leser, sobald er sich an das tragische Ende des Schriftstellers erinnert.

In verschiedenen Notizen bezieht sich Zweig auf die Gedanken Montaignes über den Tod. Er unterstreicht den Sieg des Ichs über das Ende, die Ewigkeit des Geistes gegenüber



Die wissenschaftliche Schriftenreihe des Stefan Zweig Zentrum,
Bände 7 – 10

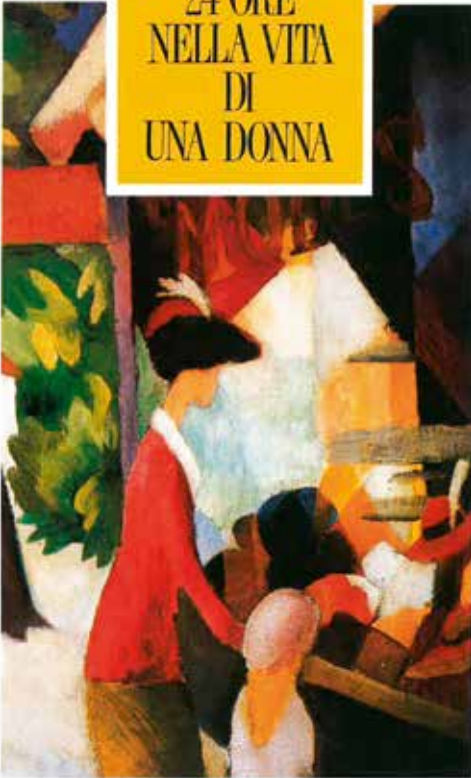
der Sterblichkeit des Materiellen. In anderen Notizen betont er den Mangel des Willens und der Überzeugung seines Vorbildes, und zeigt, wie dessen Toleranz und Relativismus zu einer Art kraftloser Neutralität gegenüber den schrecklichen Religionskriegen führten. Als Jude mit einer kosmopolitischen, deutschen, französischen, englischen Ausbildung muss er beim Schreiben dieser Notizen wohl an sich selbst gedacht haben. Vielleicht dachte er auch an sich selbst, wenn er über den Charme der Unsicherheit und die Einschränkung des freien Geisteslebens durch Ehe und Familie schrieb.

Zweigs Notizen zu Montaigne (die ich später dem Archiv der Brasilianischen Akademie der Literatur schenken möchte) sind eine Art Testament der Frustration einer gequälten Seele, der es unmöglich war, in den Trümmern der Zivilisation, in der sie einst ausgebildet wurde, zu überleben.

Afonso Arinos de Mello Franco: *A alma do tempo; memórias (formação e mocidade)* [Der Geist der Zeit; Memoiren (Ausbildung und Jugend)] Rio de Janeiro: J. Olympio, 1961, S. 385-387. Übersetzung von Jeroen Dewulf, unter Mitarbeit von Sandra Fluhner und Márcio A. Vianna F^o.

STEFAN ZWEIG

24 ORE
NELLA VITA
DI
UNA DONNA



TASCO

Stefan Zweig: *24 Stunden aus dem Leben einer Frau*.
Cover der italienischen, Ausgabe von 1991, Sugarco Editioni,
Milano (Tasco-Reihe Nr. 159).

HANNO MILLESI

24 STUNDEN AUS DEM LEBEN EINER FRAU

Meine erste Begegnung mit dem Schriftsteller Stefan Zweig geht auf das Jahr 2009 zurück. Nachdem ich längere Zeit, ohne es zu ahnen, quasi in seiner Nachbarschaft gewohnt hatte – wir beide im achten Wiener Gemeindebezirk, er in der Koch-, ich in der Florianigasse –, stieß ich im Rahmen einer Recherche auf meinen berühmten Kollegen. Prompt ließ ich den Protagonisten einer Erzählung mit ihm in Kontakt treten, was diesem jedoch nur bedingt gelingen sollte. Einiges an dieser Begegnung liegt, um die Wahrheit zu sagen, nach wie vor im Dunkeln (1).

2015 schließlich veröffentlichte ich unter dem Titel *Venusatmosphäre* einen Text (2), der bis zu einem gewissen Grad als „von Stefan Zweigs Novelle *Angst* inspiriert“ bezeichnet werden kann, worauf ein vorangestelltes Motto auch hinweist.

Angst fungierte nun auch als Ratgeber bei meiner erneuten Zweig-Lektüre. In dem für Zweigs Text dieses Titels gewählte Format – um die literarische Gattung *Novelle* zu charakterisieren, fehlt es mir nicht nur an wissenschaftlichem Knowhow, sondern, um ehrlich zu sein, auch an Enthusiasmus – scheint mir nämlich eine besondere Qualität zu liegen. Eine Novelle (zumindest eine von Zweig) lässt sich in einem durchlesen, und selbst wenn man sich gezwungen sieht, die Lektüre eine Zeit lang zu unterbrechen, hat man im Nachhinein meist vergessen, weshalb diese Unterbrechung notwendig gewesen

sein soll. *Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau* in einem dieserart begrenzten Umfang unterzubringen, stellt für jemanden wie Zweig kein Problem dar.

Folgerichtig habe ich versucht, diesen Text innerhalb von vierundzwanzig Stunden zu lesen. Würde es sich um einen Film handeln, käme er mit wenigen Schnitten aus, und einen Film habe ich, inspiriert vielleicht von Max Ophüls einfühlsamer Verfilmung Zweigs *Brief einer Unbekannten*, nicht minder jedoch von der Bildlichkeit der *Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau*, phasenweise vor mir ablaufen gesehen. Anders als *Angst* stammen die *Vierundzwanzig Stunden* im Übrigen aus einer Zeit, in der das Medium Film auf dem Unterhaltungs- sowie Kunstsektor bereits als etabliert bezeichnet werden kann.

Die Handlung ist schnell erzählt: In Zusammenhang mit einer, unter den Gästen ihres Hotels entfachten Diskussion, schildert eine ältere Dame dem Ich-Erzähler unter dem Siegel der Verschwiegenheit, was ihr vor Jahren in mehr oder weniger einem Tag und einer Nacht widerfahren ist.

Zu diesem Zeitpunkt bereits verwitwet, sah sie sich unversehens mit der Einsicht konfrontiert, dass eine in ihr entflammte Leidenschaft sie beinahe dazu gebracht hätte, sich einem *verlorenen* Jüngling hinzugeben. Weder das Andenken an ihren verstorbenen Ehemann noch das damit verbundene Risiko für den gesellschaftlichen Rang ihrer erwachsenen Kinder hätten ausgereicht, sie davon abzuhalten. Und das, nachdem sie den Kerl eben erst vor dem Freitod bewahrt und mit einer ansehnlichen Summe Geldes ausgestattet hatte, um seine Spiel-Schulden zu bezahlen.

Als der junge Mann sich bei seiner wie aus dem Nichts erschienenen Retterin bedankt wie bei einer Heiligen, in deren Hände sein Schicksal zu legen, er sich ohne weiteres bereit zeigt, nicht jedoch wie bei einer Frau, die in seine Arme zu nehmen, er sich verzehrt, entfacht die Enttäuschung darüber eine längst versiegt geglaubte, in Wahrheit aber offenbar nur jahrelang brachgelegene Leidenschaft in ihr. Obwohl fest dazu entschlossen, erhält sie keine Gelegenheit, den ihr von

der Rechtschaffenheit vorgeschriebenen Pfad der Tugend zu verlassen, ist der junge Mann doch, entgegen sämtlicher Beteuerungen, schnurstracks ins Casino zurückgekehrt um weiterzuspielen. Als sie ihn dort antrifft, zeigt er sich nicht einmal mehr dankbar, gibt ihr die geliehene Geldsumme zurück, bezeichnet sie als Unglücksbringerin und lässt sie aus dem Etablissement werfen. Gedemütigt kehrt die Witwe nach Hause und in der Folge tief in sich selbst zurück, um, als sie Jahre später erfährt, dass der spielsüchtige Jüngling bald darauf seinem Leben ein Ende gesetzt hat, nicht einmal mehr Mitleid zu empfinden; zumindest nicht mit ihm.

Angeregt, mir einzelne Passagen – etwa die Beschreibung des Verhaltens der verschiedenen Spieler im Casino – in bewegten Bildern vorzustellen, fiel mir bei der Lektüre der *Vierundzwanzig Stunden* David Leans bezaubernder Film *Begegnung* (*Brief Encounter*) aus dem Jahre 1945 ein. Obgleich das Nicht-Zustande-Kommen einer Affäre dort unvergleichlich moderner anmutet – die beiden Protagonisten scheitern wiederholt daran, jener Leidenschaft, die sie für einander zu empfinden meinen, gerecht zu werden und kehren schließlich reumütig in ihre jeweiligen Beziehungen zurück –, liegt gar nicht so viel Zeit zwischen der Entstehung dieser beiden Werke. Die Vorlage zu *Brief Encounter* stammt von Noel Coward. Es handelt sich um ein Theaterstück, das etwa zeitgleich mit Zweigs Novelle geschrieben wurde (3).

Während der Ich-Erzähler bei Zweig, von dem schonungslos ehrlichen Vortrag der alten Dame beeindruckt, ihr zum Abschied respektvoll die Hand küsst, bleibt Laura und Dr. Harvey – den beiden Liebenden bei Lean, die einander nicht zu fassen kriegen – nichts anderes übrig, als sich bei ihrem allerletzten Treffen, das in der Öffentlichkeit stattfindet, die Hand zu schütteln wie flüchtige Bekannte. Die Entscheidung, nicht alles hinter sich abubrechen, um für immer zusammen zu bleiben, ist längst gefallen, das Schicksal präsentiert ihnen in dem Shakehands, das diese Abmachung besiegelt, unverzüglich den Preis dafür.

Im Nachhinein kam mir Stefan Zweigs Novelle jedoch gar nicht mehr so viel altmodischer vor. Gewiss, die Begebenheit insgesamt, die Befürchtungen – mag auch daran gedacht worden sein, sie über Bord zu werfen –, insbesondere jedoch die Folgen eines noch nicht einmal absolvierten Fehltritts, stammen aus einer *anderen* Welt. Die alte Dame erzählt, was ihr vor mehreren Jahrzehnten widerfahren ist. Gegenwärtig befindet man sich *zehn Jahre vor dem Krieg*, womit wir uns, um dem beizuwohnen, was von ihr geschildert wird, tief ins 19. Jahrhundert begeben.

Da der Jüngling seine Retterin – nachdem er ihr, im Grunde unbeabsichtigt, das Gefühl vermittelt hat, immer noch begehrenswert zu sein – zurückweist, hat er den Tod verdient, muss jenen Tod sterben, zu dem sie selbst sich in diesem Moment am liebsten verurteilt hätte. Ihre Strafe für das, was zu tun, sie bereit gewesen wäre, ist die lebenslange Isolation, in der der Tod als Erlösung betrachtet werden kann. Indem diese Geschichte jedoch von einer Figur im Text einer anderen erzählt wird, erhalten ihr Vortrag, ihre Inszenierung einen *modernen* Anstrich, werden quasi auf eine Bühne gestellt – eben wie ein Stück aus einem anderen Jahrhundert, das antritt, sich einem Vergleich mit der Gegenwart zur Verfügung zu stellen.

Einer der beiden Gesprächspartner erscheint, wie gesagt, als Ich-Figur, also als Zweig, als Autor, in gewisser Weise als *wir*, einschränkend dann aber doch auch wieder *nur* als Mann. Was in besagten *Vierundzwanzig Stunden im Leben einer Frau* geschieht, ist auch innerhalb des Textes eine *Erzählung*, mit dem Unterschied, dass eine Figur behauptet, tatsächlich erlebt zu haben, was erzählt wird. Einen Höhepunkt scheint mir die Konfrontation von *neuem* und *altem* Geist zu erreichen, wenn die ältere Dame an einer Stelle meint, wäre sie eine Katholikin, hätte ihr die Beichte im Laufe der Jahre bereits eine Möglichkeit eingeräumt, ihre *Verschwiegenheit im Worte zu erlösen*, das Ereignis, das sich während vierundzwanzig Stunden abgespielt und ihr weiteres Leben geprägt hat, zumindest einmal jemandem gegenüber in Worte zu fassen. Da es sich bei ihr jedoch um eine Angehörige der anglikanischen Kirche handelt,

musste sie warten, bis sich ihr der Ich-Erzähler, der Autor als geeigneter Zuhörer empfiehlt. Die Beichte, diese mythisch aufgeladene Einrichtung einer Welt von gestern, wird damit auf eine Ebene mit dem psychoanalytischen Instrument einer Gesprächstherapie der Gegenwart des Jahres 1926, des Erscheinungsjahres des Textes, gestellt.

Über die Indiskretion, die, ob nun Beichte oder therapeutisches Gespräch, in der Veröffentlichung dieses Berichtes liegt, sehe ich mit Dankbarkeit hinweg.

(1) Auf den Spuren eines Vertreters der so genannten *Wiener Kaffeehausliteraten*, versucht der Ich-Erzähler Stefan Zweig aufzusuchen, findet unter diesem Namen jedoch nur den Betreiber eines Geschäftes für Wohn- und Textilobjekte in der Wiener Mahlerstraße. Handelt es sich dabei um eine alternative Identität, die es dem zeitweise populären Schriftsteller ermöglichen soll, einen einigermaßen entspannten Lebensabend zu verbringen? Vgl.: *Santo Stefano*, in: *Das innere und das äußere Sonnensystem*, Wien 2010, S. 35ff

(2) vgl.: *Venusatmosphäre*, Wien 2015

(3) *Still Life*, erstmals aufgeführt 1935.



Blick über die Barrage Vauban zum Straßburger Münster

STEFAN ZWEIG IM ELSASS

Die diesjährige Tagung der *Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft* findet vom 14. – 16. September 2018 in Straßburg statt. Sie widmet sich dem Thema Stefan Zweig und Albert Schweitzer, aber auch Zweigs Europa-Engagement. Neben Begegnungen und Vorträgen in Straßburg sind Ausflüge nach Colmar und zum *Albert Schweitzer Haus* in Gunsbach geplant.

Das Programm finden Sie hier:

stefan-zweig.com/vorlaeufiges-programm-der-jahrestagung-in-strassburg/

14. – 16. September 2018



Thomas Jefferson Bibliothek, Pittsburgh

STEFAN ZWEIG IN PITTSBURGH

Die *German-Studies-Association* (GSA) lädt jedes Jahr zu einer großen Konferenz ein. Diesmal trifft man sich in Pittsburgh, im Bundesstaat Pennsylvania. Amerikanische und europäische Wissenschaftler begegnen sich, das *Stefan Zweig Zentrum* veranstaltet einen Zweig-Schwerpunkt, auch das neue Handbuch wird präsentiert. Aus Österreich nehmen Elisabeth Erdem, Arturo Larcati und Klemens Renoldner als Referenten an der Konferenz von Pittsburgh teil.

www.thegsa.org/conference

**27. – 30. September 2018, Konferenz-Zentrum I
Wyndham Hotel, Pittsburgh**

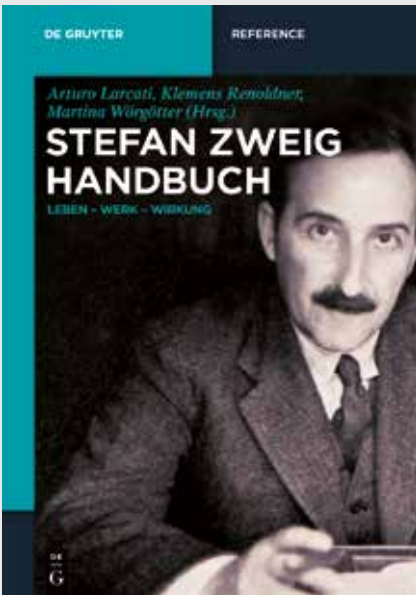


ZWEIGS FRÜHE ERZÄHLUNGEN

Kindheit, Pubertät und jugendliche Liebesnot – schon in seinen frühen Erzählungen erkundet Stefan Zweig die Abgründe der Seele. Bereits als Gymnasiast schrieb Zweig seine ersten Novellen. Die neue Salzburger *Stefan-Zweig-Ausgabe* veröffentlicht sämtliche Erzählungen in drei Bänden. Der erste Band, *Vergessene Träume*, beinhaltet das Prosawerk aus den Jahren 1900–1911. Einige kaum bekannte Texte des jungen Autors sind hier zu entdecken.

Die Herausgeber des Bandes, Elisabeth Erdem und Klemens Renoldner, stellen den Band gemeinsam mit Werner Michler, dem Mitherausgeber der Edition, vor.

Donnerstag, 18. Oktober 2018 | 19.30 Uhr | Edmundsburg



STEFAN ZWEIG HANDBUCH

Eines der mehrjährigen Forschungsprojekte des *Stefan Zweig Zentrum* konnte im Frühjahr dieses Jahres abgeschlossen werden: *Das Stefan-Zweig-Handbuch*. Das literarische Werk Stefan Zweigs wird darin in einer umfassenden Dokumentation erschlossen. Zu jedem Text Zweigs findet man einen eigenen Artikel; übergreifende, systematische Darstellungen widmen sich den kulturgeschichtlichen Koordinaten seines Werks.

Die Herausgeber Arturo Larcati, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter und die Cheflektorin, Dr. Manuela Gerlof, stellen das Handbuch nun auch in Wien vor.

Montag, 19. November 2018 | 20 Uhr | Herrengasse 5, Wien



10 JAHRE STEFAN ZWEIG ZENTRUM

Vor zehn Jahren, am 28. November 2008, wurde das *Stefan Zweig Zentrum* der *Universität Salzburg* eröffnet. So ist es Zeit, eine erste Bilanz zu ziehen. In den zehn Jahren haben tausende Besucher aus aller Welt unsere Ausstellungen besucht, es wurden ungezählte Vorträge und Konferenzen abgehalten, wissenschaftliche Publikationen sind entstanden, erfolgreiche Kooperationen mit Universitäten in Europa, in Israel, Neuseeland und Russland, in Nord- und Südamerika wurden begründet. Mit vielen Kulturinstitutionen in Salzburg, in Österreich und in Europa realisierten wir gemeinsame Projekte.

Im *Zsolnay Verlag* in Wien edieren wir das erzählerische Werk von Stefan Zweig erstmals in einer wissenschaftlich kommentierten Ausgabe. Im Herbst 2018 erscheint bereits der zweite Band dieser anspruchsvollen Edition. Im Frühjahr dieses Jahres konnten wir im Berliner *de Gruyter-Verlag* das mehr als 1000 Seiten umfassende *Stefan-Zweig-Handbuch* veröffentlichen, eine enzyklopädische Dokumentation zum Gesamtwerk.

Für die Freunde von Literatur, Kunst und Wissenschaft aus Salzburg und Umgebung haben wir in den zehn Jahren einen Ort des Dialogs geschaffen, und alle diese bisherigen Aktivitäten werden auch künftig fortgeführt und erweitert.

Aus Anlass des zehnjährigen Jubiläums des *Stefan Zweig Zentrum* laden der Rektor der Universität Salzburg, Univ. Prof. Dr. Heinrich Schmidinger, und das Team des *Stefan Zweig Zentrum Salzburg* zu einem Festakt in die Große Aula ein.

**Mittwoch, 28. November 2018 | 19.30 Uhr |
Große Aula der Universität**

Textnachweise:

Lebende Ungewissheit ist ein Originalbeitrag von Hans Weichselbaum für *zweigheft 19*. Die beiden Briefe Stefan Zweigs an Andreas Latzko befinden sich in den *Bijzondere Collecties van de Universiteit van Amsterdam*. – Stefan Zweig: *[Über italienische Literatur]* ist ein Neuankauf des *Literaturarchiv Salzburg*. Wir danken für die Genehmigung zur Veröffentlichung. *Stefan Zweig und Italien* ist ein Originalbeitrag von Arturo Larcaci für *zweigheft 19*. – Jeroen Dewulf schrieb seinen Text *Die letzten Monate von Stefan Zweig in Brasilien* für *zweigheft 19*. – Die Passage aus den Memoiren von Afonso Arinos de Melo Franco hat Jeroen Dewulf ins Deutsche übersetzt. – *24 Stunden aus dem Leben einer Frau* ist ein Originalbeitrag von Hanno Millesi für *zweigheft 19*.

Bildnachweise:

Seite 2, 42, 43, 46: Clarence Reynolds, São Paulo; Seite 20: *Literaturarchiv Salzburg*; Seite 24, 28, 34: Buchcover von Carola Wilkens, *Verlag Königshausen & Neumann*; Seite 36: *Stefan Zweig Zentrum Salzburg*; Seite 44: *Zsolnay Verlag*; Seite 45: *De Gruyter-Verlag*.

STEFAN ZWEIG ZENTRUM SALZBURG

TEAM

Dr. Klemens Renoldner, *Direktor*

Eva Altenecker, *Referentin*

Dr. Elisabeth Erdem, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*

Dr. Martina Wörgötter, *wissenschaftliche Mitarbeiterin* (derzeit in Karenz)

Univ. Prof. Dr. Arturo Larcaci, *wissenschaftlicher Mitarbeiter*

Iris Himmlmayr, *Mitarbeiterin* (Facebook)

Fadil Cerimagic, *Haustechnik*

BEIRAT

Der Beirat des *Stefan Zweig Zentrum Salzburg* setzt sich zusammen aus jeweils einem/einer Vertreter/Vertreterin des Fachbereichs Germanistik, des *Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte*, des *Literaturarchivs Salzburg*, der *Salzburger Festspiele* und der *Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft*.

zweigheft 19

Erscheinungstermin: Juli 2018

Redaktionsteam: Eva Altenecker, Klemens Renoldner

Gestaltung: Carola Wilkens

Druck: Offset5020

Foto: Stefan Zweig Centre



Eines unserer Clubhäuser.

Ö1 Club-Mitglieder erhalten im
Stefan Zweig Centre 50% Ermäßigung.

Sämtliche Ö1 Club-Vorteile
finden Sie in oe1.ORF.at

ORF



ÖSTERREICH 1
CLUB

ORF. WIE WIR.



Stefan Zweig Zentrum
Salzburg